

## Porträt Philipp Schoch

**Geburtsdatum:** 12. Oktober 1979  
**Grösse/Gewicht:** 183 cm/90 kg  
**Wohnort:** Steg  
**Skiclub:** Fischenthal  
**Zivilstand:** ledig, in festen Händen  
**Palmarès:** Olympiasieger 2002  
 Weltcup-Gesamtsieger 2004/05  
 mit zehn Siegen in 14 Rennen  
**Hobbys:** Wakeboard, Bike, Volleyball und Motocross  
**Lieblingssessen:** Poulet  
**Ausbildung:** Baumaschinenführer  
**Internet:** www.schochbrothers.ch

## Geldsegen bleibt trotz allem aus

### Swiss-Ski kann nicht viel mehr Mittel zur Verfügung stellen

bud. Mit 50 von 84 möglichen Podestplätzen räumten die Schweizer Alpin-Snowboarder in diesem Winter fast alles ab, was es zu gewinnen gab, und verwandelten den Fis-Weltcup mehr und mehr in eine nationale Meisterschaft mit internationaler Besetzung. Nur gerade in vier Rennen stand kein Schweizer oder keine Schweizerin zuoberst auf dem Podest. Auch bei Swiss-Ski hat man die überragenden Leistungen der neuen «Familienmitglieder» freudig registriert. «Die Athleten verdienen grössten Respekt. Ihre phantastischen Resultate können nicht hoch genug eingeschätzt werden», betont Gian Gilli, Chef Leistungssport.

Die Integration in den neuen Verband sei fürs Erste reibungslos vonstatten gegangen. Doch nun folgten der zweite und dritte Schritt. «Wir müssen versuchen, der Disziplin das nötige Gewicht zu geben, sie mit Förderungsprojekten voranzutreiben und für den Nachwuchs adäquate Trainings- sowie Wettkampfstrukturen zu schaffen.» Denn in diesem Sektor sei die Arbeit im Juniorenbereich jüngst ebenfalls vernachlässigt worden, und in absehbarer Zeit müsse mit ersten Rücktritten der Stars gerechnet werden.

### Eine Clinch-Situation

Bei all diesen anstehenden Aufgaben jedoch müssen sich die Exponenten weiterhin finanziell nach der Decke strecken. Gilli ist sich zwar sehr wohl bewusst, dass nach einer solchen Glanzsaison der Ruf nach mehr Unterstützung sofort laut wird. «Wir bewegen uns auf dem Markt nach wie vor in einem schwierigen Umfeld. Die Ressourcen sind limitiert, und ich kann nun mal nicht mehr ausgeben, als mir zur Verfügung steht», legt der Bündner seinen Konflikt dar. Er werde sich im Rahmen der Möglichkeiten für die Snowboarder einsetzen, doch voraussichtlich könne er für die nächste Saison nicht mehr als die jetzigen 600'000 bis 700'000 Franken in Aussicht stellen. Zusammen mit den Beiträgen von Swiss Olympic schlagen die Boarder in der Vollkostenrechnung mit einer Million Franken zu Buche. «In welcher Höhe sich die nächstjährigen Zahlen genau bewegen, darüber kann ich noch keine Auskunft erteilen, denn das hängt davon ab, welche restlichen Sponsorenpakete sich noch abschliessen lassen.»

Der Kampf der Athleten um mehr Geld und letztlich auch um mehr Popularität dürfte also noch eine Weile andauern. Denn der Schuh drückt vordergründig im Vermarktungsbereich. Im Vergleich zu Ski alpin ist die mediale Präsenz der Snowboarder ungenügend. Und ohne eine spürbar bessere Abdeckung im Schweizer Fernsehen ist diesbezüglich keine Entspannung zu erwarten. «Schauen wir mal, wie all die Verhandlungen ausgehen und welchen Nutzen wir am Ende daraus ziehen können. Natürlich sollte künftig etwas mehr fließen. Forderungen aber wollen wir keine stellen», erläutert Saisondominator Philipp Schoch. Noch immer müssten die Fahrer in einem Winter fürs Training zwischen 30'000 und 40'000 Franken aus dem eigenen Sack beisteuern. «Für mich war diese Summe heuer leicht aufzutreiben. Doch es gibt schon Athleten, die Existenzsorgen plagen. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn das uns zur Verfügung gestellte Geld für eine gesamte Saison ausreichen würde», so der Oberländer.

# «Ich bin so stark, weil alles im Lot ist»

Der Tösstaler Snowboarder Philipp Schoch blickt zurück auf sein Traumjahr und voraus auf die Titelverteidigung

*Drei Jahre nach seinem Olympiasieg durchlebte Philipp Schoch (26) aus Steg eine weitere einzigartige Saison – diesmal als Weltcup-Bester unter den snöbenden Race-Spezialisten. Was der zehnfache Seriensieger heuer zu leisten vermochte, findet so schnell keine Nachahmung und basiert auf einem wesentlichen Faktor: der wiedergefundenen Sicherheit.*

ZO/AvU: Philipp Schoch, auf der Fis-Weltcup-Tour der Alpin-Snowboarder im schwedischen Ski-Resort Tandadalen ging für Sie eine Saison der Superlative zu Ende. Finden Sie überhaupt Worte für dieses Abschneiden?

Philipp Schoch: Ja, es war für mich schlichtweg sensationell und phänomenal. Meine Leistung erfüllt mich umso mehr mit Stolz, weil ich in den beiden vorangegangenen Jahren eine Durststrecke zu durchlaufen hatte und gar an Rücktritt dachte. Wenn's dann danach gleich wieder so rundläuft, gibt einem das natürlich schon Mumm.

Ihrer grenzenlosen Dominanz wegen werden Sie nun in einem Atemzug mit sportlichen Weltgrössen genannt. Welcher Vergleich schmeichelt besonders?

Dass man auf die gleiche Stufe wie etwa Michael Schumacher gehoben wird, fasse ich als Kompliment erster Güte auf. Und wenn ich mir vorstelle, dass ich künftig die Masstäbe setze, ist das sehr wohl eine Genugtuung... (lacht).

Überhäuft werden Sie derzeit auch mit Auszeichnungen – als aktuellstes Beispiel sei der Titel zum Schweizer Schneekönig genannt. Wie fühlen Sie sich ob all dieser Huldigungen?

Solange die Festivitäten im Rahmen bleiben, sind sie eine durchaus angenehme Nebenerscheinung. Ich geniesse den direkten Kontakt mit meinen Fans, deshalb habe ich mich bei der «La nuit blanche» aus der VIP-Lounge abgesetzt und unter das Fussvolk gemischt. Gleichzeitig benötige ich aber meine Freiräume und Privatsphäre. Vor diesem Hintergrund ist die Gegenüberstellung mit Schumacher durchaus reizvoll. So wie er, möchte ich aber nie auf dem ganzen Globus berühmt sein.

Dafür kennt Sie in Ihrer Wohngemeinde Fischenthal jeder und jede. Dort laufen die Vorbereitungen für die rauschende Philipp-Schoch-Party vom 30. April auf Hochtouren. Wie sehr freuen Sie sich darauf?

Ehrungen im Heimatdorf sind immer etwas Tolles. Sie sind ein Zeichen der Wertschätzung und zeigen mir, dass ich hier willkommen bin.

Das Konträre zu all diesen Sympathiebekundungen: Wie verhält es sich mit dem Neid?

Damit wurde ich zum Glück noch nie konfrontiert, wirklich nicht. Oder zumindest wäre es mir nicht aufgefallen.

## «In Salt Lake verspürte ich das Flow-Gefühl an einem Tag, heuer die ganze Saison über.»

Sie wurden vor drei Jahren für viele aus dem Nichts Olympiasieger, fielen in der Folge aber im Gros der Rennen wieder aus den Traktanden, bis Sie in diesem Winter das Sieg-Abonnement gelöst haben. Würden Sie sich als Typ der Extreme bezeichnen – also top oder flop?

Häufig ist es schon so: Entweder es haut, oder es geht vieles daneben. Aber von einer solchen Erfolgsgeschichte wagt man freilich nicht einmal zu träumen.

Welchen Triumph stufen Sie höher ein: Das olympische Gold oder den Rekordwert von zehn Saison-Weltcupsiegen bei 14 Anläufen?

Gemessen am Event und an den Vermarktungsmöglichkeiten, muss man den Coup an den Olympischen Spielen hervorheben. Doch in sportlicher Hinsicht geniesst meine jetzige Siegesserie Vorrang. Denn dabei ging es darum, über



Eine grosse und eine kleine Kristallkugel für den Sieg im Gesamtweltcup und in der Disziplinenwertung Parallel-Riesenslalom sind Philipp Schochs Lohn für eine Saison der grenzenlosen Dominanz. (Re)

mehrere Monate hinweg auf absolutem Top-Niveau konstant zu fahren.

Gibt es einen Sieg von den zehn in diesem Jahr, der übergeordneten Stellenwert besitzt?

Meinen Erfolg ganz zum Auftakt in Sölden. Dort löste sich für mich der Knopf, und ich hatte von Beginn weg eine Bestätigung für meine Trainingsresultate, die eine solche Tendenz signalisierten. Fortan fühlte ich mich viel befreiter, strotzte regelrecht vor Selbstvertrauen und wurde von einem eigentlichen Flow-Gefühl getragen. Ein solches Feeling verspürte ich bislang nur ein einziges Mal, nämlich in Salt Lake City am Tag meines Olympiasieges. Heuer aber hat es mich während der ganzen Saison begleitet. Ergo strahlte ich eine enorme Selbstsicherheit aus. Denn, egal wie ich auf dem Brett gestanden hatte, es klappte meist sowieso alles.

Stichwort zurückgewonnene Sicherheit: Die wurde Ihnen durch die Eingliederung in Swiss-Ski ebenfalls von den neuen, gesünderen Verbandsstrukturen verliehen, oder?

Ja, dadurch kehrte in unserem Umfeld sehr, sehr viel Ruhe ein. Ich hatte von all den nervenaufreibenden Querelen mit unserem früheren obersten Organ Swiss Snowboard effektiv die Nase voll. Statt mich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wandte ich meine ganze Energie dafür auf, um für meine Kollegen einzustehen und auf unser Recht zu pochen. Letztlich zerrte diese unbefriedigende Situation auch an meiner Motivation. Doch mit der neuen Lösung wurden diese Hürden aus dem Weg geräumt. Ich hatte mit Christian Rufier einen Trainer erhalten, der gut auf mich eingehen kann. Alles war somit endlich wieder im Lot, also konnte ich sorgenfrei die Piste hinuntercarven – und dies erst noch unwiderstehlich stark.

Für diese Neuausrichtung sind Sie zu einem grossen Teil mitverantwortlich. So haben Sie vor etwas mehr als einem Jahr wegen finanzieller Missstände bei Swiss Snowboard mit einem Nationenwechsel gedroht. Haben Sie damals überreagiert, oder stehen Sie noch immer hinter dieser Aufseben erregenden Aktion?

Zugegeben, das Vorgehen war vielleicht etwas rabiat. Aber letztlich konnten wir nur auf diese Weise Aufmerksamkeit erregen. Anfangs belächelte man uns noch. Also mussten wir uns immer lauter und vehementer gegen die Misere im inzwischen Konkurs gegangenen Snowboard-Verband auflehnen. Erst so wurde Swiss Olympic hellhörig, begann zu recherchieren und stellte tatsächlich fest, dass von uns Fahrern einbezahlte Gelder veruntreut wurden.

## «Ich fahre sicher lieber für die Schweiz. Aber wenn's nicht anders gegangen wäre ...»

Sie würden heute also genau gleich reagieren?

Absolut. Denn wir konnten dadurch einen Stein ins Rollen bringen, die Verantwortlichen wachrütteln und schliesslich eine für uns Athleten befriedigende, wenn auch sehr kurzfristige Lösung in die Wege leiten.

Haben Sie sich eigentlich auch schon überlegt, wie es gewesen wäre, all die zehn Siege in dieser Saison nicht für die Schweiz, sondern etwa für Kuwait eingefahren zu haben?

Wir waren in unserer Planung betreffend Verbandswechsel damals schon sehr weit fortgeschritten. Wir hatten konkrete Offerten vorliegen. Es war also alles andere als ein Schnellschuss, wie dies nicht selten abgetan wurde. Also habe ich mich sehr wohl mit dem Gedanken befasst, für ein anderes Land an den Start zu gehen. Dazu ist zu sagen, dass ich sicher lieber für die Schweiz fahre. Hier bin ich aufgewachsen, hier sind meine Wurzeln. Aber wenn's nicht anders gegangen wäre, hätte man auf das patriotische Empfinden halt keine Rücksicht nehmen können. Doch glücklicherweise ist das ja heute alles Schnee von gestern. Denn kaum hatte sich für uns mit der Übernahme durch Swiss-Ski ein Lichtblick abgezeichnet, verwarfen wir das Vorhaben mit der Abtrünnigkeit schnell wieder.

Wechseln wir zum Thema Material, einem weiteren Baustein Ihres Erfolges. Sie und Ihr Bruder Simon gelten in der Szene als spitzfindige Tüftler. Dieses Jahr fuhren Sie mit einer auf dem Brett montierten Platte. Welches ist der Clou dieser Konstruktion?

Wir haben diese Idee zusammen mit Andreas Hangl (dem Bruder des früheren Skirennfahrers Martin Hangl – die Redaktion) entwickelt. Das System bewirkt, dass wir minim höher auf dem Brett stehen als normal. Dadurch vergrössert sich der Abstand zur Unterlage. Also ist die Gefahr, mit den Schuhen im Schnee anzuhängen und deshalb aus dem Rennen zu fallen, nicht mehr so akut.

## «Mein Vorteil ist, dass ich im Gegensatz zu allen anderen schon eine Medaille habe.»

Bevor wir zum Ausblick kommen, ein letzter Blick zurück auf Ihren einzigen Tolggen im Reinheft des Winters 2004/05. Wie sehr wurmt es Sie, dass Sie ausgerechnet an der Weltmeisterschaft im Januar in Whistler Mountain zu den Verlierern gehörten?

Dieses Thema ist für mich längst abgehakt. Für mich sind die Titelkämpfe leider sprichwörtlich ins Wasser gefallen. Bei unserer Ankunft herrschten wunderbare Verhältnisse vor. Zwei Tage später stimmte nichts mehr. Es regnete Bindfäden, und die Piste wies tiefe Gräben auf. Unter diesen Voraussetzungen hatte ich nichts auszurichten. Im Gegenteil: Ich verlor gar den Spass. Viel wichtiger für mich ist, dass ich unmittelbar an meine Form anknüpfen konnte.

Seit einigen Tagen steht das Brett im Keller. Wie verbringen Sie die Sommermonate?

Derzeit fühle ich mich von den letzten Rennen und den strapazierten Reisen auf diversen Kontinenten noch ausgelaugt und werde mir etwas Ruhe gönnen. Vom 15. bis 17. April stehen in Zermatt die nationalen Meisterschaften an. Im Sommer sind zwei Wochen Ferien mit meiner Freundin geplant. Schon in wenigen Tagen werde ich das Konditions- und Krafttraining wieder aufnehmen und meiner Arbeit nachgehen.

Sie sind trotz Ihrer satten Preisgeldernahmen und gut dotierten Sponsoringverträgen noch auf ein Nebeneinkommen angewiesen?

Nein, finanziell gesehen hat sich für mich dieses Jahr bezahlt gemacht, und ich käme ohne zusätzlichen Verdienst über die Runden. Ich habe aber zusammen mit meinem Bruder und zwei Kollegen vor kurzem eine Verwaltungs AG gegründet und bin in die Immobilienbranche eingestiegen. Wir beide kümmern uns um das Marketing und sind selbst natürlich wirksame Werbeträger. Ich habe diesen Schritt mit Weitblick gemacht, weil ich mich absichern wollte. Erstens hat im letzten Jahr alles sehr vage ausgesehen, und zweitens kann immer eine Verletzung dazwischenkommen.

Wie sehr beschäftigen Sie sich am heutigen Tag schon mit Olympia 2006 in Turin?

Vorläufig geniesse ich noch diese Saison zu Ende und nehme alles weitere vorweg. Ich werde aber ganz bestimmt top motiviert auf die Titelverteidigung hinarbeiten. Doch bis im kommenden Februar kann freilich viel passieren.

Sie sind sich aber bewusst, dass Sie mit Ihrer diesjährigen Überlegenheit hohe Erwartungen geschürt haben. Lässt sich denn Ihre Form über die Sommerpause konservieren?

Ich bin zuversichtlich, dass ich auch in einem halben Jahr noch gut und schnell snowboarden kann. Ansonsten müsste ich mich gründlich hinterfragen. Zudem lasse ich mich nicht unter Druck setzen. Denn mein Vorteil besteht darin, dass ich im Gegensatz zu allen anderen der Einzige bin, der bereits eine Goldmedaille daheim hat. Ich kann also nur gewinnen – nämlich eine Zweite...

Interview: Deborah Bucher